

Ostwärts (forschen) – Einleitende Betrachtungen und Skizzen

Kiew¹, August 2006, Amtssitz des ukrainischen Präsidenten: Es gebe »eine neue östliche Grenze seit 2004«. Mit diesen Worten formuliert ein politischer Analyst der ukrainischen Regierung die neue politische Situation der Ukraine, die infolge der sogenannten ›Osterweiterung‹, dem Beitritt Polens zur Europäischen Union, entstand.² Die Ukraine sei zu einem ›Außenseiter‹ geworden, ergänzt sein Kollege, um die Rolle der Ukraine an den neuen Außengrenzen der Europäischen Union zu beschreiben.³ Mit dem politischen Analysten, zwei seiner Kollegen und einer Übersetzerin, die von der ukrainischen Regierung gestellt wurde, sitzen wir als zehnköpfige Gruppe vom Hamburger Institut für Volkskunde in einem Empfangszimmer im Amtssitz des ukrainischen Präsidenten an einem großen runden Tisch zum Gespräch.⁴

Der hier dargelegte Gesprächsausschnitt steht stellvertretend für weitere Interviews und Gespräche, die wir im Rahmen von ethnographischen Forschungsprojekten während einer zweiwöchigen Exkursion durch die Ukraine im August 2006 geführt haben. Die ukrainische Hauptstadt Kiew bildete den

¹ Die folgenden Städtenamen erscheinen in ihren deutschen Transliterationen: ›Tschernobyl‹ anstelle des ukrainischen ›Chornobyl‹, Kiew (Kyiv), Lemberg (Lviv) und Chernowitz (Cherniwitz).

² Gesprächsprotokoll ›Analytische Abteilung‹ vom 23. August 2006, S. 1.

³ Ebd.

⁴ Der Kontakt kam über die ukrainische Volkskundlerin und Mitorganisatorin der Exkursion Dr. Viktoriya Hryaban zustande. Bis auf einige Übersetzungsschwierigkeiten, die auf beiden Seiten zwischenzeitlich für Verwirrung sorgten, herrschte im Gespräch eine sehr offene und freundliche Atmosphäre, die uns überraschte. Das Gespräch drehte sich in erster Linie um die politischen, wirtschaftlichen und soziokulturellen Implikationen des EU-Beitritts Polens und Ungarns sowie um die Verhandlung von ›Nationalität‹, gerade im Hinblick auf die östlichen Gebiete der Ukraine, in denen sich ein Großteil der Bewohner als ›russisch‹ deklariert und die in der Forschungsliteratur zur Ukraine wie auch in der medialen Berichterstattungen als stark russisch geprägt und an Russland orientiert gekennzeichnet werden. Zum Abschied zeigte uns einer der Mitarbeiter des Beraters eine Fotokopie einer alten Fotografie, auf dem über dem Haupteingang des Gebäudes, in dem wir empfangen worden waren und in dem sich der jetzige Amtssitz des ukrainischen Präsidenten befindet, eine Flagge der Nationalsozialisten zu sehen ist. Das Gebäude war durch die Nationalsozialisten nach dem Einmarsch in die Ukraine besetzt und zum Hauptquartier erklärt worden.

Ausgangspunkt der Exkursion, die von Kiew über Czernowitz in der Bukowina ins galizische Lemberg führte.⁵

Fragen nach aktuellen kulturellen und sozialen Problemlagen in der ukrainischen Gesellschaft, nach den Implikationen des ›sowjetischen Erbes‹, nach der Bedeutung der Tschernobyl-Katastrophe in der persönlichen Erinnerung oder den Auswirkungen der politischen Orientierung an Europa auf den ukrainischen Alltag standen ebenso im Zentrum des Interesses wie Fragen nach privaten Lebens- und Arbeitserfahrungen.

Gesprächs- und Interviewpartner in Kiew und Lemberg waren vorrangig Vertreter verschiedener politischer und internationaler Institutionen und Organisationen, wie der ›Analytischen Abteilung‹ des Präsidenten, des Amtes für Migrationsfragen sowie der ›International Organisation of Migration‹. Zum ›volkskundlichen Wissensaustausch‹ trafen wir in Kiew, Czernowitz und Lemberg mit Wissenschaftlern und Studierenden der ›Volkskunde‹ und angrenzender Disziplinen wie der Geschichte und Archäologie zusammen. In Czernowitz haben wir mit einer Reihe von Ukrainern Interviews geführt, die in verschiedenen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union auf Arbeitssuche gegangen sind und gerade auf ›Heimaturlaub‹ waren.

Ebenso wichtig für unsere Untersuchungen und Erkenntnisse – das zeigen die zahlreichen Gesprächs- und Beobachtungsprotokolle⁶ – waren die weit weniger formellen Gelegenheiten zum Austausch mit Ukrainern, in denen uns vor allem Einblicke in den privaten Alltag, in biographische Erfahrungen sowie private Wünsche und Vorstellungen gewährt wurden: ein Besuch beim Jugendclub des ›Deutschen Hauses‹ in Czernowitz, eine Einladung einer Familie zu einem Kirchweihfest in der ländlichen Umgebung von Czernowitz oder auch die Kontakte, die durch das Wohnen in einem am Rande von Lemberg gelegenen Plattenbau-Viertel entstanden.

›Ostwärts. Ethnographische Erkundungen in der Ukraine‹: Ziel der volkskundlich-ethnologischen Erkundungen in der Ukraine war es, die Beobachtungen und Erfahrungen, die geführten Gespräche und Interviews während der zweiwöchigen Reise ethnographisch zu analysieren und beschreibbar zu machen. Die vorliegende Ausgabe dokumentiert inhaltliche Schwerpunkte und Ergebnisse der Untersuchungen, die in Einzel- und Gruppenarbeit auf der Exkursion durchgeführt wurden. Ebenso beleuchtet sie die Erarbeitung von ›ethnographischem Material‹ durch die Methoden der Feldforschung.

⁵ Das Seminar zur Exkursion fand im Sommersemester 2006 unter der Leitung von Dr. Viktoriya Hryaban und Julia Fleischhack statt.

⁶ Siehe auch den Abschnitt ›Felderforschung. Dokumente der Annäherung und Verhandlung‹.

Über ›post-sozialistische‹ Felderfahrungen. Methodologische Fragestellungen

In den 1990er Jahren entfaltete sich eine methodologische Diskussion über ethnographische Forschung in ›post-sozialistischen Gesellschaften‹, in der sowohl eine Revision historischer ethnographischer Ansätze und Untersuchungen in ehemaligen sozialistischen Staaten vorgenommen wurde als auch die nach 1990 entstehenden Forschungsperspektiven und -erkenntnisse in Studien zu ›postsozialistischen Gesellschaften‹ in ihren inhaltlichen Zuweisungen und Implikationen kritisch beleuchtet und verhandelt wurden.⁷ Im Vordergrund standen dabei Fragen nach den Bedeutungen oder gar der Sinnhaftigkeit der Kategorie ›post-sozialistisch‹⁸, nach Erklärungsmodellen zu »Übergangsgesellschaften«⁹, nach dem »Konzept von ›Kultur: im postsozialistischen Kontext«¹⁰ ebenso wie Fragen nach den »ethischen und praktischen Dilemmata von Feldforschung«, mit denen (Kultur- und Sozial-)Anthropologen bei ihrer Arbeit im »postsozialistischen Feld« konfrontiert seien, wie es die

-
- ⁷ In der Volkskunde wurde die »Erforschung der sozialistischen und post-sozialistischen Alltagskultur« verschiedentlich analysiert und auch problematisiert. Vgl. hierzu den Aufsatz von Klaus Roth, der einen Überblick über Untersuchungsansätze gibt. *Klaus Roth*: Die Erforschung der sozialistischen und post-sozialistischen Alltagskultur: der Blick von innen und der Blick von außen. In: Ders. (Hg.): *Sozialismus: Realitäten und Illusionen. Ethnologische Aspekte der sozialistischen Alltagskultur* (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, Bd. 24). Wien 2005, S. 223–241. Der Volkskundler Peter Niedermüller sieht eine zentrale Problematik der volkskundlichen ›Osteuropaforschung‹ darin, dass in vielen sich auf die osteuropäischen und ehemaligen sowjetischen Republiken beziehenden Studien und Ansätzen der »Osten« im »Vergleich zum Westen als eine grundsätzlich differente soziale und kulturelle Wirklichkeit« verhandelt werde. Die Erklärungsmodelle würden sich vorrangig auf »Modernitätsdefizite« als leitendes Forschungsparadigma für ›Osteuropa‹ beziehen und würden nicht die möglichen Differenzen und Divergenzen in Modernitätsvorstellungen und Modernisierungsprozessen in verschiedenen Staaten und Regionen berücksichtigen. Er plädiert für eine kritische Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Vorstellungen von ›Modernität‹. Die Theorie der ›multiple modernities‹ biete, so Niedermüller, eine geeignete »plurale Sichtweise auf die Moderne und auf die moderne Gesellschaftsordnung«. Vgl. *Peter Niedermüller*: Transformationen der Moderne. Ein Ost-West Vergleich? In: Beate Binder / Silke Götttsch / Wolfgang Kaschuba, Konrad Vanja (Hg.): *Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen*. 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Berlin 2003 (= Schriftenreihe Museum Europäischer Kulturen, Bd. 3). Münster/ New York, S. 55–65, hier S. 56 ff.
- ⁸ *Caroline Humphrey*: Does the category ›postsocialist‹ still make sense? In: Chris. M. Hann (Hg.): *Postsocialism. Ideals, ideologies and practices in Eurasia*. London / New York 2002, S. 12–14; Vgl. Auch *Katherine Verdery*: Whither postsocialism? In: Chris. M. Hann (Hg.): *Postsocialism. Ideals, ideologies and practices in Eurasia*. London / New York 2002, S. 15–21.
- ⁹ *Chris. M. Hann*: Farewell to the socialist ›other‹. In: Ders.: *Postsocialism. Ideals, ideologies and practices in Eurasia*. London / New York 2002, S. 1–11.
- ¹⁰ *Ebd.*, S. 8.

Kulturanthropologen Hermine De Soto und Nora Dudwick formuliert haben.¹¹ De Soto, Dudwick und andere Autoren skizzieren in einem gemeinsam herausgegebenen Band eine Reihe von ähnlichen Umständen und Schwierigkeiten, mit denen (Kultur- und Sozial-)Anthropologen bei der Feldforschung in sich schnell wandelnden, postsozialistischen Staaten konfrontiert seien, von denen ein Großteil letztlich erst mit der Unabhängigkeit für ›ausländische Forscher‹ zugänglich wurde.¹²

Die in dem Band dargelegten Ansätze, Problematiken und Erfahrungen stammen vor allem aus ethnographischen Forschungen, die in den 1990er Jahren entstanden. Es stellt sich daher die Frage, inwieweit diese analysierten Merkmale, die vor allem mit extrem hoher politischer und wirtschaftlicher Unsicherheit in den frühen 1990er Jahren zusammenhingen, überhaupt noch für gegenwärtige Forschungen Relevanz besitzen.

Einen kurzen Einblick in die kulturelle Stimmung ihres ›Feldes‹ und in ihre Erfahrungen bei ihren Forschungen in der Ukraine zu Beginn der 1990er Jahre gibt die amerikanische, Russisch und Ukrainisch sprechende Kulturanthropologin Catherine Wanner, die von 1992 bis 1994, kurz nach der ukrainischen Unabhängigkeit, eine Feldstudie in der Ukraine durchführte.¹³ Wanner schreibt in einem Rückblick auf ihre Forschung, dass bereits 1992 die Hoffnung auf bedeutende Verbesserungen des Lebensstandards und der Reisemöglichkeiten sowie auf den Wegfall der Zensur – wie sie noch zu Sowjetzeiten und gerade 1991 formuliert worden war – in Resignation umschlug.¹⁴

In den meisten ethnographischen Studien über postsozialistische Gesellschaften spielt die Frage eine große Rolle, wie sich die alltägliche Lebenswelt nach der Auflösung der Sowjetunion verändert hat, insbesondere wie die »postsozialistische Aufgabe des Wiederaufbaus von Staaten und Nationen«¹⁵ in ihren politischen, wirtschaftlichen und soziokulturellen Ausformungen die

11 *Hermine DeSoto/ Nora Dudwick*: Introduction. In: Dies: (Hg.): *Fieldwork Dilemmas: Anthropologists in Postsocialist States*. Madison 2000, S. 3–8, hier S. 3.

12 Als ein Grund für die Schwierigkeiten wird die »gemeinsame sozialistische Vergangenheit« angeführt, die fortwährend eine entscheidende Rolle im Alltag, in gesellschaftlichen Beziehungen und kulturellen Praxen von postsozialistischen Gesellschaften spielt. Ähnlichkeiten sehen sie u. a. auch in den Erfahrungen, die diese Gesellschaften betreffen: der extreme Verfall des ökonomischen und symbolischen Status sowie die Unsicherheit der Zukunft. So hätten auch Feldforscher mit Forschungserfahrung in sozialistischen Gesellschaften die »postsozialistische Welt« als ein »neues Feld mit einem dramatisch anders gelagerten Set von Problemen« erfahren. *DeSoto / Dudwick*, wie Anm. 11, S. 4 f.

13 *Catherine Wanner*: *Burdens of Dreams*. Pennsylvania 1999.

14 Ebd., S. 200 f.

15 *DeSoto / Dudwick*, wie Anm. 11, S. 5.

Gesellschaft prägt, sich im Alltag konkretisiert und auf soziale, ethnische oder auch Geschlechter-Beziehungen eingewirkt hat und fortwährend einwirkt.

Über die Ukraine, die sich 1991 unabhängig erklärte und bis zur Auflösung der Sowjetunion eine der fünfzehn sowjetischen Republiken war, sind seit Anfang der 1990er Jahre eine Reihe von ethnographischen Studien entstanden, die vor allem in unterschiedlichen gesellschaftlichen Zusammenhängen Formen von Nationalisierungsprozessen thematisieren: Neben der bereits erwähnten Feldstudie von Catherine Wanner, die insbesondere die Rolle des Staates im Umgang mit Nationalität und ›sowjetischem Erbe‹ fokussiert, sind weitere Arbeiten zu neuen Formen von ›Nationalismus‹ und den Auswirkungen staatlicher Kultur- und Sprachpolitik auf den Alltag entstanden.¹⁶ Einen weiteren Schwerpunkt bilden Studien zur wirtschaftlichen Situation, insbesondere zu den Folgen von Arbeitsmarktveränderungen für private Arbeitsbiographien und alltägliche Ökonomien. Beispielsweise seien hier die Arbeiten von Tatiana Zurzhenko zu Genderfragen am ukrainischen Arbeitsmarkt oder auch die Untersuchungen von Sarah D. Phillips genannt, die über mehrere Jahre hinweg ukrainische Aktivistinnen und Vertreterinnen von Nichtregierungsorganisationen und anderen nicht-staatlichen Hilfsvereinen bei ihrer Arbeit begleitet hat.¹⁷ Aus volkskundlicher Sicht sind vor kurzer Zeit Untersuchungen zu ›Europäisierungsprozessen in der Ukraine‹ und auch zu alten und neuen Migrationsbewegungen in der Ukraine entstanden.¹⁸ Im

16 Wanner (wie Anm. 13); *Kataryna Wolczuk*: History, Europe and the ›National Idea‹: The ›Official‹ Narrative of National Identity in Ukraine. In: *Nationalities Papers* 28 (4), S. 671–694; *Sharon L. Wolchik / Volodymyr Zvizdianich* (Hg.): *Ukraine: The Search for a National Identity*. Lanham 2000. *Laada Bilaniuk*: *Contested Tongues: Langues Politics and Cultural Correction in Ukraine*. Ithaca, N.Y. 2005; *Sarah D. Phillips*: *Women's social activism in the new Ukraine: development and the politics of differentiation*. Bloomington 2008.

17 *Tatiana Zhurzhenko*: *Free Market Ideology and New Women's Identities in Post-Socialist Ukraine*. In: *European Journal of Women's Studies* 8 (1), 2001, S. 29–49; *Dies.*: (Anti)national Feminisms, *Post-Soviet Gender Studies: Women's Voices of Transition and Nation – Building in Ukraine*. In: *Österreichische Osthefte* 43 (4) 2001, S. 503–523; *Dies.*: *Gender and Identity Formation in Post-Socialist Ukraine: The Case of Women in the Shuttle Business*. In: R. Bridgman / S. Cole / H. Howard-Bobiwash (Hg.): *Feminist Fields: Ethnographic Insights*. Peterborough 1999, S. 243–263; *Martha Bobachevsky-Chomiak*: *Political Communities and Gendered Ideologies in Contemporary Ukraine*. Cambridge, Mass 1994.

18 Vgl. *Viktoriya Hryaban*: *Europäisierung und Europa im Spannungsfeld zwischen Europäischer Union und der Ukraine*. In: *Vokus* Jg. 16 (2006), Heft 1, S. 5–10; *Katerina Kratzmann*: *From »Rethinking History« to »Rethinking Identity«*. *Cultural Belonging and Migration in the Ukraine*. In: *Ethnologia Europaea. Journal of European Ethnology*, Jg. 34 (2004), Heft 1, S. 29–42.

Folgenden möchte ich einige Aspekte unserer Treffen mit ukrainischen Gesprächs- und Interviewpartnern skizzieren, um Einblicke in Fragestellungen und Inhalte der Gespräche und Interviews zu geben, die in den anschließenden Beiträgen weniger zur Sprache kommen.

*Skizze eins: Volks- und landeskundliche Forschungen in der Ukraine.
Fachgeschichtliche Irritationen*

Eines der ersten Gespräche in Kiew führten wir mit Valentina Borisenko, die den ›Lehrstuhl für Ethnologie und Landeskunde‹ am Institut für Geschichte an der ›Nationalen Taras-Schewtschenko-Universität‹ inne hat, der 1995, vier Jahre nach der ›dritten Unabhängigkeitserklärung‹ – wie sie in Darlegungen der ukrainischen Historiographie genannt wird – eingerichtet wurde.¹⁹ In einem Gespräch mit ihr skizzierte sie für uns zentrale Entwicklungen und Zäsuren in der Fachgeschichte der Volkskunde in der Ukraine. Nach der Lehrstuhleinrichtung in Kiew folgten in den 1990er Jahren weitere in Lemberg und Czernowitz: Volkskunde wurde wieder zu einem universitären Fachgebiet, wenngleich nur an den Universitäten der West- und Zentralukraine. In den östlichen Gebieten war das Fach zum Zeitpunkt unseres Gesprächs noch nicht durch einen Lehrstuhl für Volkskunde vertreten.²⁰

Unsere Gesprächspartnerin berichtete uns, dass seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert volkskundliche Forschungen über die Ukraine dokumentiert sind.²¹ Zu dieser Zeit wurden auch die ersten ethnographischen Sammlungen zur ›ukrainischen Nationalkultur‹ eingerichtet. Von diesen seien aber die meisten nach dem Zwangsanschluss der Ukraine an die Sowjetunion und den Maßnahmen zur Sowjetisierung in den 1920er Jahren größtenteils zerstört oder umfunktioniert worden.²²

Gerade unter Stalin hätte sich die Wissenschaftslandschaft in der gesamten Sowjetunion stark verändert. Unsere Gesprächspartnerin verwies auf die so-

¹⁹ Ich beschränke meine Darlegung der ukrainischen Volkskunde vorwiegend auf dieses Gespräch, da es hierzu ein ausführliches Gesprächsprotokoll gibt. Weitere Gespräche wurden mit Stepan Pavluk, dem Direktor der Akademie der Wissenschaften in Lemberg, der uns das in der Akademie befindliche und seit 1939 existierende ethnographische Museum vorstellte, und mit volkskundlichen Vertretern der Czernowitzer Universität geführt. Dort wird das Fach im Verbund mit Geschichte und Archäologie gelehrt.

²⁰ Dass dies wohl vornehmlich politische Gründe hat, konnten wir unsererseits nur vermuten, denn unsere Gesprächspartnerin machte hierzu keine weiteren Angaben.

²¹ Vgl. Gesprächsprotokoll ›Universität‹ vom 22. August 2006, S. 1.

²² Ebd.

genannten ›Säuberungsaktionen‹, die vor allem die Repräsentanten der ukrainischen Bildungselite, unter ihnen viele Schriftsteller, Professoren und andere Intellektuelle, getroffen hätte.²³ Für das Fach Volkskunde in der Ukraine habe dies – laut Borisenko, zur Folge gehabt, dass es vor dem Zweiten Weltkrieg eigentlich keine volkskundlich-ethnologischen Institutionen und Verbände mehr gegeben habe, die über die ›Ukraine‹ forschen hätten können. In den 1930er Jahren habe es, so ihre Angabe, hingegen noch sechs »ethnographische Schulen« auf ukrainischem Gebiet gegeben.

Mit der politischen Liberalisierung unter Nikita Chruschtschow Ende der 1950er Jahre wurden Forschungen zu ›ukrainischer Kultur‹ wieder möglich, jene Phase bildete gewissermaßen eine Anknüpfung an die kurze Zeit der zweiten Unabhängigkeitsphase in den Jahren 1919/20, in denen die ›Ukrainisierung‹ sogar politisch gefördert wurde. Im Zuge dieser Entwicklungen unter Chruschtschow wurde in den 1960er Jahren an der Kiewer Universität ein volkskundliches Institut gegründet. Trotz der politischen Liberalisierungen und der Zunahme von ethnographischen Studien in den 1970er Jahren habe, so der Befund der Lehrstuhlinhaberin, die ukrainische Volkskunde noch im Dienste der sowjetischen Interessen gestanden. Eine von einem Forschungsverbund vorbereitete Monographie über ›Die Ukraine‹ sei nie zur Veröffentlichung freigegeben worden, indessen sei jedoch in den 1970er Jahren ein anderes volkskundliches Großprojekt, ein historisch-ethnographischer Atlas über die Ukraine, entstanden.²⁴

In diesem Zusammenhang wies sie auch auf die Rolle des ›Russischen‹ hin, das über einen langen Zeitraum die Sprache der wissenschaftlichen Öffentlichkeit in der Sowjetunion gewesen wäre.²⁵ Universitäre Lehrbücher ebenso wie wissenschaftliche Zeitschriften wurden in russischer Sprache verfasst und gedruckt. Die Verwendung der ukrainischen Sprache in literarischen, publizistischen und wissenschaftlichen Medien der Ukraine sei über einen langen Zeitraum im 20. Jahrhundert mit politischer Agitation gleichgesetzt geworden.

Zum Schluss berichtet sie über zwei aktuelle Forschungsprojekte am Institut. Das erste Projekt beinhaltet eine Feldstudie über die Bewohner in Gebieten, die unmittelbar um Tschernobyl liegen: über die alltäglichen Erfahrungen und Erlebnisse der Menschen, die in die verseuchten, zum Teil gesperrten Gebiete um Tschernobyl freiwillig zurückgekehrt sind. Die Ziel-

²³ Ebd., S. 2.

²⁴ Ebd.

²⁵ Vergleiche hierzu auch den nächsten Abschnitt.

setzung, die sie für das zweite laufende Großprojekt am Institut formuliert – eine Untersuchung mit Zeitzeugen-Interviews über die in den Jahren 1932 und 1933, in weiten Teilen der Ukraine ausbrechende Hungersnot – offenbart eine politische Perspektive: Sie hoffe, dass die Ergebnisse dazu führen, die Hungersnot vor dem Internationalen Gerichtshof als Genozid anerkennen zu lassen.²⁶ Diese große Hungersnot in den Jahren 1932 und 1933, auf die sich unsere Gesprächspartnerin bezieht, spielt auch in der neueren ukrainischen Geschichtsdeutung und -schreibung eine bedeutende Rolle. In ihrer Analyse von historischen Ereignissen in der Ukraine beschreibt Catherine Wanner, dass gerade die »Große Hungersnot« neben dem Unglück von Tschernobyl von führenden Oppositionellen als Argument für die ukrainische Unabhängigkeit wie auch als Symbol für das Leid der Ukrainer unter Sowjet-Herrschaft gebraucht wurde.²⁷

Insgesamt verdeutlichte das Gespräch uns, dass nicht nur in der Vergangenheit volkscundliche Forschungen mit einem nationalstaatlichen Bezug durch zahlreiche politische Irritationen und Schwierigkeiten geprägt waren, sondern dass auch die Ergebnisse aktueller Forschungen über die ›sowjetische Vergangenheit‹ einen höchst politischen Zweck haben können.

Skizze zwei: Umstrittenes ›Erbe‹

Unsere Stadtführerin in Kiew hat in ihrer Familie als Kind nur russisch gesprochen, aber seit sie in Kiew lebt und studiert, spricht sie mit ihren Freunden fast nur noch ukrainisch. Einer unserer Interviewpartner teilte uns mit, dass er es ablehne, mit seinen Großeltern noch russisch sprechen zu müssen. Ein Gegenstand unser Gespräche, der zwar meist nur am Rande verhandelt, aber uns deswegen nicht minder bedeutsam für die Selbstwahrnehmung von Ukrainern wie auch als innenpolitisches Thema erschien: die aktuelle Sprachensituation in der Ukraine und die Konflikte, die um Sprache und deren gesellschaftliche und politischen Bedeutungen in einer Gesellschaft entstehen können.²⁸

²⁶ Deutungen der großen Hungersnot als ›Genozid‹ an der ukrainischen Bevölkerung finden sich auch in Darstellungen der ukrainischen Geschichtsschreibung. Vgl. hierzu *Lidiia Kovalenko / Volodymyr Maniak: Holod 33: Narodna Knyha Memorial. Kyiv 1991*; Vgl. auch *Wanner*, wie Anm. 13, S. 40 f.

²⁷ Vgl. *Wanner*, wie Anm. 13, S. xxv.

²⁸ Vgl. *Bilaniuk*, wie Anm. 15. Um einige Entwicklungslinien vor 1991 aufzuzeigen: Schon Ende der 1980er Jahre hatte die ukrainische Schriftstellervereinigung ›Gesellschaften für ukrainische Sprache und Literatur‹ gegründet, gerade auch zur Rehabilitation von ehemals

Immer wieder wurde in den Gesprächen die Rolle des Ukrainischen, das schon 1989 – ein erster Erfolg der Reformbewegung – im »Gesetz der USSR über die Sprachen in der Ukrainischen SSR« zur »alleinigen Staatssprache« erhoben wurde, in der gegenwärtigen ukrainischen Gesellschaft und Politik thematisiert und zum Teil auch problematisiert – insbesondere vor dem Hintergrund, dass für einen hohen Anteil der Bevölkerung, vorrangig im Osten der Ukraine, das ›Russische‹ die zentrale ›Alltagssprache‹ ist.²⁹

»Die Besonderheit der sprachlichen Situation in der Ukraine«, so die Diagnose der Slawistin Irma Oswald, zeige sich »nicht nur in der unterschiedlichen sprachlichen Kompetenz der zweisprachigen Individuen, sondern auch in einer spezifischen Verteilung des Ukrainischen und Russischen in den verschiedenen Bereichen des öffentlichen Lebens, die freilich in den einzelnen Regionen unterschiedlich stark ausgeprägt« sei.³⁰ Die ukrainische Sprache hatte bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 im offiziellen gesellschaftlichen Leben kaum Funktionen, die Vormachtstellung des Russischen währte – trotz Phasen der Liberalisierung unter Chruschtschow, in denen durch Schulreformen das Ukrainische wieder in Schulen eingeführt wurde – bis zu Beginn der 1990er Jahre an.³¹ Die Dominanz des Russischen als Erbe der »ethnisch-politischen Strukturen«³² der ehemaligen Sowjetunion manifestiert sich vor allem in Gebieten der Ost- und Südukraine.³³ In der Westukraine dominiert das Ukrainische in »allen Bereichen des öffentlichen Lebens«, das Russische nehme hingegen »eine marginale Rolle« ein.³⁴ Der Verwendungs- und Funktionsraum des Ukrainischen in der Gegenwart hat sich seit der Unabhän-

verbotenen ukrainischen Schriftstellern. Es wurden auch historische Arbeiten mit Interpretationen veröffentlicht, die neue, nicht sowjetische Zugänge zur ukrainischen Geschichte dokumentierten. 1989 wurde die ›Taras Shevchenko Gesellschaft für Sprache‹ gegründet, um den Status des Ukrainischen zu verbessern und es als offizielle Sprache der Ukraine anerkennen zu lassen. Vgl. *Wanner*, wie Anm. 13, S. xxii f.

29 *Irma Oswald*: Der ukrainisch-russische Sprachkontakt. In: Juliane Besters-Dilger (Hg.): Die Ukraine in Europa. Aktuelle Hintergründe und Perspektiven (= Buchreihe des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa, Bd. 9). Wien / Köln / Weimar 2003, S. 309–336, hier S. 312. Die Ukraine hat die größte russische Diaspora aller ehemaligen Sowjetrepubliken. Nach *Wanner* sind dies 11,4 Millionen Russen von insgesamt 52 Millionen Einwohnern der Ukraine. So wird auch fast die Hälfte der Ukrainer als ›russifiziert‹ angesehen durch den weitverbreiteten Gebrauch der russischen Sprache. Vgl. *Wanner*, wie Anm. 13, S. xvii f.

30 *Oswald*, wie Anm. 29, S. 315.

31 1938 war Russisch zum Pflichtfach in den nicht-russischsprachigen Schulen der Nationalrepubliken erhoben worden. Vgl. ebd., S. 310.

32 *Wanner*, wie Anm. 13, S.15.

33 *Oswald*, wie Anm. 29, S. 315.

34 Ebd.

gigkeitserklärung bedeutend vergrößert, insbesondere im Bildungswesen und anderen eng mit staatlichen Strukturen verbundenen Bereichen.³⁵

Die Bedeutungen des Russischen im gegenwärtigen ukrainischen Alltag wurden in unseren Gesprächen mit Ukrainern (vornehmlich aus der West- und Zentralukraine) durchaus kontrovers verhandelt: Gleichwohl das Russische, so wurde es im Gespräch mit Studierenden aus Czernowitz deutlich, in bestimmten Bereichen und Anwendungen, als »Sprache der Eltern und Großeltern«, die mit dem Russischen aufgewachsen sind, oder auch als »Wissenschaftssprache«³⁶ weitgehend akzeptiert ist, so wird die Vormacht des Russischen im Osten des ukrainischen Staatsgebietes durchaus kritisch gesehen. Über das Russische werden staatliche Zugehörigkeiten und auch politische Orientierungen an Russland verhandelt. Das Russische war zwar zu Sowjetzeiten die »lingua franca« im öffentlichen Leben dieser »supernationalen historischen Gemeinschaft«³⁷ der Sowjetunion, aber das Russische bildete vor allem die Sprache der herrschenden Eliten. Das »Russische« stellte die dominierende Nationalität dar, die zentralen Staats- und Parteipositionen waren unter russischer Kontrolle.³⁸ Zu Sowjetzeiten sei es, laut Wanner, in der Ukraine nicht unüblich gewesen, dass Angehörige »ukrainischer Nationalität«, die nicht das Ukrainische sprachen – trotz eines passiven Verständnisses der Sprache – und die auch nur wenig über die ukrainische Geschichte gewusst hätten, sich dennoch als Ukrainer gesehen hätten.³⁹

Die Aufteilung in einen vorwiegend ukrainisch sprechenden Westteil und einen russisch sprechenden Ostteil, scheint nicht nur – das habe ich bereits angedeutet – über Sprache verhandelt, sondern vor allem auch über politische und kulturelle Kriterien definiert zu werden. »Russophone Aktivisten« in der Ukraine plädieren für eine Anerkennung des Russischen als zweite Staatssprache neben dem Ukrainischen mit der Maxime »Zwei Sprachen, eine Nation«, um – so ihre Argumentation – der zweisprachigen Gesellschaft politisch gerecht zu werden.

Im Gespräch mit den politischen Beratern kamen wir auch auf die dominierende Rolle des Russischen in den östlichen Gebieten zu sprechen und auf

³⁵ Ebd., S. 317.

³⁶ In der Darlegung des Gesprächs mit der volkskundlichen Lehrstuhlinhaberin in Kiew wurde bereits auf die Dominanz der russischen Sprache in der Wissenschaft während der sowjetischen Herrschaft eingegangen.

³⁷ Wanner, wie Anm. 13, S. 17.

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd.

die Frage, ob dies auch als Faktor für eine politische und kulturelle Trennung der Ukraine empfunden werde. Sie verwiesen auf Umfrage-Untersuchungen eines Meinungsforschungsinstituts, die 1991 und 2001 Formen einer »regionalen Disintegration« festgestellt hätten. Doch hätte die Umfrage ebenfalls ergeben, dass gegenüber Sprache als einem integrativen Faktor in der Gesellschaft Bedenken herrschen würden.⁴⁰ Es gebe aber politische Maßnahmen, die einen interregionalen Dialog gerade unter jungen Ukrainern fördern sollen, beispielsweise Austauschprogramme für Studierende zwischen Universitäten innerhalb der Ukraine.⁴¹

Über die ukrainische und russische Sprache werden – das sollte die Darlegung andeuten – weniger nationale als vielmehr kulturelle Zugehörigkeiten und Bedeutungen innerhalb der Ukraine artikuliert und verhandelt. Es zeigt auch, dass Russisch – auch ohne gesetzliche Anerkennung als offizielle Staatssprache – fortwährend eine gesellschaftspolitische Rolle spielt, gleichwohl ein Großteil der Bevölkerung – das haben zahlreiche soziolinguistische Untersuchungen ergeben – die »sprachliche Situation im Wesentlichen nicht als konflikthaft« wahrnehme.⁴²

Skizze drei: ›Europäischer Dialog‹

Die Förderung eines innerukrainischen Austausches – wenngleich mit einem anderen Schwerpunkt – ist auch Anliegen der seit 1998 existierenden Nichtregierungsorganisation ›Europäischer Dialog‹, deren Hauptbüro wir in Lehmburg besuchten. Die ukrainische Projektkoordinatorin dieser Nichtregierungsorganisation, die in Berlin und Budapest studiert und promoviert hat, skizzierte uns in einem Gespräch Grundzüge ihrer Arbeit. Ein Ziel ihrer Arbeit sei es, so die von ihr dargelegte Programmatik, eine »Sensibilität für eine europäische Geschichte« zu erzeugen, um die »historisch-europäische Vernetzung zwischen Ländern bewusst zu machen« und in diesem Sinne »eine Art euro-transnationales Verständnis« zu ermöglichen.⁴³

Als zentrale Arbeitsschwerpunkte dieser Nichtregierungsorganisation bezeichnet sie die Gestaltung von Informationsveranstaltungen über die Europäische Union und vor allem – vorrangig in Dörfern und kleineren Städten – verschiedene Formen des Projektmanagement, welche die Förderung und

40 Gesprächsprotokoll ›Analytische Abteilung‹ vom 23. August 2006, S. 2.

41 Ebd., S. 3.

42 Oswald, wie Anm. 29, S. 333 und S. 335.

43 Gesprächsprotokoll ›Europäischer Dialog‹ vom 30. August 2006, S. 1.

Initiierung von Jugendprojekten und Austauschprogrammen in Zusammenarbeit mit lokalen Behörden, Bildungseinrichtungen und Koordinatoren (wie NGO-Vertretern und Lehrern) vorsehen.

Die Nichtregierungsorganisation, die durch verschiedene Stiftungen und Botschaften finanziert wird, besteht aus zwölf lokalen Gruppen, die in zehn Gebieten der Ukraine arbeiten.⁴⁴ Auf nationaler Ebene findet eine enge Zusammenarbeit mit anderen Nichtregierungsorganisationen aus dem Osten der Ukraine statt (z.B. Donetsk). Die Ausrichtung der Arbeit führe manchmal zu Schwierigkeiten mit politischen Vertretern, die in der Jugendpolitik vor allem einen »ukrainischen Patriotismus« fördern wollten, der aber, so der Kommentar der Projektkoordinatorin, eher die »Formen eines ukrainischen Nationalismus« trage.⁴⁵

Zum Abschluss berichtete sie uns von dem Ziel, die ca. 60 Nichtregierungsorganisationen, die mit ähnlichen Schwerpunkten arbeiten, zu einem Netzwerk von europäischen Organisationen in der Ukraine zusammenzuführen, um an gemeinsamen gesellschaftspolitischen Strategien zu arbeiten, die auch zu einer politischen Integration der Ukraine in die Europäische Union führen könnten.⁴⁶

Unser Interesse am Austausch mit Vertretern ukrainischer Nichtregierungsorganisationen, wie »Europäischer Dialog«, oder auch überstaatlicher Organisationen wie die »International Organisation of Migration«, deren Vertretung wir in Kiew besuchten, richtete sich vor allem auf die Frage, wie nicht-staatliche Organisationen den politischen Alltag in der Ukraine seit einigen Jahren zunehmend prägen und mitbestimmen und wie vor allem in diesem Bereich arbeitende ukrainische Aktivisten durch ihre Arbeit aktuelle gesellschaftliche Problemlagen diagnostizieren und verhandeln.

⁴⁴ Von europäischer Seite dagegen, so die Projektkoordinatorin, würde es fast keine finanzielle Förderung geben, außer der Möglichkeit, dass Anträge über den Europäischen Strukturfond gestellt werden können.

⁴⁵ Gesprächsprotokoll »Europäischer Dialog« vom 30. August 2006, S. 1.

⁴⁶ Ebd., S. 2. Seit Mitte der 1990er gibt es auf politischer Ebene einen regulären Dialog zwischen der Ukraine mit der Europäischen Union, der auf dem »Partnership und Cooperation Agreement (PCA)« basiert, das 1994 unterzeichnet wurde, aber erst im März 1998 in Kraft trat. Ebenfalls seit Mitte der 1990er Jahre existiert ein Aktionsplan der Europäischen Union für die Ukraine und seit Ende der 1990er Jahre wird von ukrainischer Seite ein strategischer Maßnahmenkatalog für die Integration der Ukraine in die Europäische Union erarbeitet. Vgl. Gesprächsprotokoll »Analytische Abteilung«, vom 23. August 2006, S. 3. Seit März 2003 nimmt die Ukraine an der »Wider Europe Initiative« und der »European Neighbourhood Policy« teil. Vgl. Gesprächsprotokoll »Analytische Abteilung«, vom 23. August 2006, S. 3.

Skizze vier: Felderforschung. Dokumente der Annäherung und Aneignung

›Ethnographische Erkundungen in der Ukraine‹, so der Titel der vorliegenden Ausgabe, markiert nicht nur die methodische Herangehensweise, die Erarbeitung von ›ethnographischen Material‹ durch Anwendung und Kombination von Methoden der Feldforschung. Vielmehr seien damit auch in erster Linie Prozesse und Praxen der Annäherung und Verhandlung bei der ›Felderforschung‹ betont: das Aneignen und Ausüben von methodischen Praxen, das ›teilnehmende Beobachten‹ oder das Führen von Interviews, das in der Ukraine meist nur mit Übersetzern möglich war, das Anfertigen von Gesprächs- und Beobachtungsprotokollen, aber auch der Umgang mit kulturellen und sozialen Problematiken beim Erforschen des ›Feldes‹, die immer wieder – im Vorfeld, auf der Exkursion wie auch in der Nachbereitung – methodologische und forschungspraktische Fragen nach sich zogen, die zum Teil ihren Ausdruck in den nachfolgenden Beiträgen finden.

Durch den Begriff ›Erkundungen‹ soll das Experimentelle ebenso wie das Improvisieren im Forschungsprozess hervorgehoben werden: das Erproben von methodischen Zugängen, das ›Felderforschen‹, – insbesondere vor dem Hintergrund, dass die Durchführung von eigenen empirischen Untersuchungen, wie sie in der vorliegenden Ausgabe dokumentiert sind, für einen Großteil der Studierenden Neuland war. Im Vordergrund stand neben dem Erlernen ethnographischer Zugangs- und Verfahrensweisen insbesondere das »Erfahrungen-Sammeln« beim Forschen, das manchmal auch eine Neu-Verhandlung des »Feldes« erforderte, ebenso wie das ›Kreative‹ und das Experimentieren, das ›ethnographisches Arbeiten‹ ebenso formt und definiert.⁴⁷

Die auf der Exkursion durchgeführten Untersuchungen bildeten gleichermaßen Lern- und Erfahrungsraum von Mechanismen und Logiken des ›Feldes‹, besonders für den Umgang mit Einschränkungen (z.B. durch Sprache) wie auch mit Widersprüchlichkeiten und Spannungen im Forschungsprozess vor Ort. Sie offenbarten nicht nur persönliche und kulturelle Antworten auf ungewohnte Situationen, sondern sie beleuchteten auch – im- wie explizit – das Wechselspiel zwischen »kultureller Intimität«⁴⁸ und ›kultureller Fremdheit‹ in

⁴⁷ Ausgangspunkt war weiterhin der Versuch, Verständnis für den Zusammenhang zwischen der Form der Beziehungen, die wir studieren und der Beziehungen, die wir selbst im Feld haben, zu erzeugen. Vgl. hierzu auch *Ulf Hannerz*: *Studying Down, Up, Sideways, Through, Backwards, Away and at Home: Reflections on the Field Worries of an Expansive Discipline*. In: Simon Coleman, Peter Collins (Hg.): *Locating the Field. Space, Place and Context in Anthropology*. Oxford/New York 2006, S. 23–41, hier S. 35.

⁴⁸ Der amerikanische Kulturanthropologe Michael Herzfeld fasst die ethnographische Erforschung der »Unterseite des offiziellen Diskurses« als »cultural intimacy«. Vgl. *Michael*

ihren unterschiedlichen Formen und Verortungen – gerade auch in ihren Ambivalenzen, das ethnographische Forschen begleiten kann. Die vorliegende Ausgabe soll in erster Linie Einblicke in diese Erfahrungs- und Aneignungsprozesse von ethnographischen Forschungs- und Schreibpraxen geben.

Ethnographisches Diorama. Zu den Beiträgen

Entstanden sind sieben studentische Beiträge, die in unterschiedlichen Textgenres und Darstellungsformen die Ergebnisse der Untersuchungen und Arbeiten in der Ukraine dokumentieren und reflektieren: Es finden sich Überlegungen zu methodischen Problematiken, Auswertungen exemplarischer Interviews, Analysen, ethnographische Beschreibungen wie auch essayistische Darstellungen.

Eröffnet wird die vorliegende Ausgabe durch Lola Münch, die in ihrem Beitrag mit dem Titel »Die Fahrt der Fahrt. Das Eisenbahnkapitel« – in Anlehnung an essayistische Darstellungen der Eisenbahnreise – Beobachtungen über das »Zug(und Abteil-)leben« zusammenträgt. Im Zentrum der Analyse stehen die Zugfahrten in und durch die Ukraine: von Hamburg nach Kiew, von Kiew nach Czernowitz und nach Lemberg. Beschrieben werden Formen der (Zug-)Aneignung, Interaktionen mit anderen Reisenden und Akteuren des Zuges ebenso wie die (Feld-)Irritationen, die auch Aufschluss über soziale und kulturelle Konfliktfelder geben können.

In eine ähnliche Richtung geht auch der nachfolgende Artikel von Stefanie Hüning, der Sprach- wie auch Übersetzungsschwierigkeiten im Feld (und darüber hinaus: bei alltäglichen Vorhaben wie Einkaufen oder der Essensbestellung) thematisiert. Neben Formen der Aneignung der fremden Sprache und Schriftzeichen des Ukrainischen (oder auch des Russischen, das eben so präsent war), der verstärkten Anwendung und Mobilisierung non-verbaler Kommunikationsformen seitens der Gruppe, analysiert Stefanie Hüning exemplarisch – u. a. am Beispiel von Übersetzungssituationen – die kulturellen Implikationen von sprachlichen Einschränkungen im Forschungsprozess. Die Selbstbeobachtungen, die in diesen ersten beiden Beiträgen verstärkt fokussiert und episodisch erzählt werden, machen hier vor allem die kulturellen und sozialen Mechanismen deutlich, denen Feldforschung fortwährend unterliegt.

Herzfeld: Intimations from an Uncertain Place. In: Hermine DeSoto, Nora Dudwick (Hg.): *Fieldwork Dilemmas: Anthropologists in Postsocialist States*. Madison 2000, S. 219–235, hier S. 225.

Kulturelle Formen der Erinnerung an die Katastrophe von Tschernobyl bilden den Mittelpunkt des Aufsatzes »Das Erbe von Tschernobyl« von Franziska Pfeifer. So untersucht sie u. a. am Beispiel des Tschernobyl-Museums die museale Erfassung und Gestaltbarkeit der Katastrophe und befragt diese im Hinblick auf ihre kulturellen Bedeutungen für den gesellschaftlichen Umgang mit dem Reaktorunfall.

Um Phänomene einer »Ukrainisierung« von Fast Food geht es Marta Debniwska in ihrem Beitrag. Ausgehend von Reiseführer-Darstellungen zum Essen und »Nationalgerichten« in der Ukraine, legt Marta Debniwska am Beispiel der ukrainischen Restaurantkette »Puzata Hata« eine ethnographische Annäherung an ein ukrainisches Fast-Food-Konzept dar.

Im Mittelpunkt des anschließenden Textes von Charlotte Räuchle stehen die Migrationserfahrungen und Biographien von Ukrainern, die in europäischen Ländern gearbeitet haben und auch zum Teil dort noch fortwährend arbeiten. Auf der Basis von Interviews, die sie mit vornehmlich aus der ländlichen Umgebung von Czernowitz stammenden Frauen und Männern geführt hat, arbeitet sie zentrale Merkmale dieser Art von Migrationsformen und -praxen heraus.

Der über 80-jährige Johann Schlamp ist einer der noch wenigen lebenden deutschsprachig aufgewachsenen Bewohner von Czernowitz, der heutigen Hauptstadt und dem ehemaligen kulturellen Zentrum der Bukowina, einer Region im Südwesten der Ukraine. Mit ihm haben Ann-Maret Voss und Hanna Koslowski ein Interview über sein Leben in Czernowitz geführt, das in diesem Band vollständig abgedruckt ist. In ihrem Beitrag setzen sie sich mit wichtigen historischen Ereignissen und Zäsuren der bukowinischen Geschichte seit dem 19. Jahrhundert auseinander, die auch die kulturelle Entwicklung der Stadt Czernowitz entscheidend mitgeprägt haben.

Von Marcel Viëtor stammt ein Gastbeitrag, der einen Ausschnitt aus seiner am Hamburger Institut für Volkskunde abgeschlossenen Magisterarbeit zu »Europa und die Frage nach seinen Grenzen im Osten. Zur Konstruktion »europäischer Identität«⁴⁹ präsentiert und weiterführt.

In seinem Aufsatz analysiert er aus historischer Perspektive Narrationen, die kulturelle und politische Deutungen und Vorstellungen von »Mitteleuropa« beinhalten und die – teilweise neu mobilisiert – auch in zukünftigen Diskussionen über eine mögliche Integration der Ukraine in die Europäische

⁴⁹ Marcel Viëtor: Europa und die Frage nach seinen Grenzen im Osten. Zur Konstruktion »europäischer Identität«. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Hamburg 2006.

Union eine Rolle spielen könnten. Ein weiterer Gastbeitrag schließt diese Sonderausgabe des VOKUS. Svenja Reinke schreibt zusammen mit Charlotte Rächle über ihre Begegnungen und Beobachtungen während eines erneuten Aufenthalts in Czernowitz im Sommer 2008.

Julia Fleischhack
c/o Institut für Volkskunde
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
Universität Hamburg
20146 Hamburg